

Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf
Band: 27 (1917)
Heft: 11

Artikel: Der Krieg und das Kind [Fortsetzung und Schluss]
Autor: Löhmann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1037943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwäche oder von einer Geisteskrankheit. Die Feigheit wäre noch eher als die Schwäche ein Laster; aber auch hier ist nicht ausgeschlossen, daß die Schwäche des Körpers und des Geistes dieselbe entschuldigen können.

Die moralische Schwäche, d. h. der Mangel an Energie, Willenskraft, Entschlußfähigkeit und Initiative, sowie die Feigheit sind im Grunde keine Laster, sondern vielmehr Gebrechen, oft sogar ein Unglück, sie sind in allen Fällen was die Alten als eine unheilbringende Fatalität bezeichneten.

Die Schwäche und die Feigheit sind die Quellen unzähliger Uebel. Der schwache, und noch mehr der feige Mann, lebt unter beständigen Sorgen, unter fortwährender Furcht und Angst; er ist unfähig den Kampf für seine Existenz zu kämpfen und seine materiellen und moralischen Interessen zu wahren. Durch die, meistens unbegründete, Furcht vor Angriffen und Gefahren untergräbt er seine Gesundheit; diese Furcht ist ein Uebel das nie zum Heile gereichen kann, sie macht den feigen Mann zum Sklaven eines Jeden der seine Gewalt über ihn ausüben und ihn unterdrücken will. Durch seine Unterwürfigkeit, die alle seine Abwehrmittel lahm legt, verliert er die zu seiner Existenz notwendige Selbständigkeit und macht sich vom Willen und von den Launen aller Welt abhängig.

Wir haben schon betont, daß die moralische Schwäche und die Feigheit die Folge der physischen Konstitution und des individuellen Temperaments sein können. Das Gleiche gilt auch vom Mut und der moralischen Kraft, die, wie wir übrigens schon angedeutet haben, bis zu einem gewissen Grad, von der Gesundheit und der physischen Kraft abhängen können. Das ersehen wir übrigens schon daraus, daß Mut und moralische Kraft, Feigheit und moralische Schwäche sich oft durch das Blut von Gene-

ration zu Generation forterben. So ist es auch tatsächlich festgestellt, daß selbst bei Tieren gewisse physische und moralische Eigenschaften sich bei allen Individuum derselben Klasse vorfinden.

Wenn nun aber die moralische Schwäche und die moralische Kraft zum guten Teil von der individuellen Konstitution und dem individuellen Temperament abhängen, welche ihrerseits von der Nahrung beeinflusst werden, so fragt es sich schließlich ob es nicht in unserer Macht steht durch unsern Willen einerseits die Schwäche zu bekämpfen, andererseits den Mut anzueignen?

Wenn das nicht der Fall wäre, dann wäre ja die moralische Kraft keine Tugend; sie ist eben deshalb eine Tugend weil es von unserem Willen abhängt dieselbe zu erlangen.

Zunächst geben die Erziehung und der Unterricht uns die Mittel an die Hand die moralische Kraft zu erstreben und sie uns zu eigen zu machen; dann aber ist es Sache unseres Willens und unserer Energie, die moralische Schwäche, ja soviel als nur immer möglich auch die physische, zu bekämpfen, und deshalb ist der Mut, d. h. die moralische Kraft, eine Tugend.

(Fortsetzung folgt.)



Der Krieg und das Kind.

Von Dr. med. Löhmann.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die gegenwärtige Kriegszeit gibt diesem Empfinden des Kindes ja überreichliche Nahrung, und unverständige Erwachsene tragen nicht selten, durch törichtes und unüberlegtes Reden in Gegenwart der Kinder, noch kräftig dazu bei. In erster Linie wird es naturgemäß die Furcht vor der feindlichen Soldateska, vor Mord, Brand und Plünderung sein, die das Kind erregt,

dann aber auch die meist durch das Gerede Erwachsener entfachte Angst vor dem Hungertode, die in der naiven und kritiklosen Vorstellung des Kindes sich in grotesker und qualvollster Weise zu äußern vermag. Auch die Sorge und Angst um das Schicksal eines dem Kinde nahestehenden Mitkämpfers, vor allem begreiflicherweise des Vaters, kann das Seelenleben und auch das Befinden des Kindes schwer und dauernd berühren. Das alles ist mehr oder weniger bekannt. Dagegen merkwürdig gering ist das Verständnis auch nächstbeteiligter erwachsener Personen in vielen Fällen für die Bedeutung des zweitgenannten Grundes, des Mitleides im Kinderherzen, entwickelt. Und doch ist gerade dieses Empfinden so oft übermächtig in der jungen Seele und wohl imstande, das ganze Befinden und Verhalten des Kindes aufs tiefste und nachhaltigste zu beeinflussen. Es läßt sich leicht einsehen, daß die furchtbaren und mitleiderregenden Ereignisse des gegenwärtigen Völkerringens die leicht entflammbare Phantasie des Kindes beschäftigen. Durchaus nicht erforderlich ist es, daß ganz besondere Vorkommnisse, die durch Erzählung und Bilder unmittelbar auf das Kind gewirkt haben, seine Einbildung befruchten, obgleich eine Auslösung durch einzelne, zur Kenntnis des Kindes gelangte, eindringliche Fälle wohl die Regel darstellt. Gemütlich, fein organisierte, tief empfindende Kinder bedürfen unter Umständen z. B. nur der ganz allgemeinen Vorstellung von dem Sterben so vieler Soldaten, um dauernd dieses Mitleid zu fühlen. Ein derartiger Fall möge hier Platz finden: Ein körperlich und geistig durchaus gesunder neunjähriger Knabe, das einzige Kind feingebildeter, gemütvoller Eltern, beunruhigte zuerst die Mutter durch eine gewisse Unruhe, einen oft jähen Wechsel von Lebhaftigkeit und Niedergeschlagenheit, durch sehr unruhigen Schlaf, fast völligen Mangel an

Erflust, Blässe und Mattigkeit, die sich besonders auf geistigem Gebiete in auffallender Zerstretheit äußerte. Der immer ziemlich stille und ruhige Knabe wurde zeitweise geradezu wortfarg und in sich verschlossen. Einige Wochen nach Ausbruch des Krieges hatte sich der geschilderte Zustand entwickelt und schien sich in deutlich erkennbarer Weise zu verschlimmern und allen, vorwiegend die körperliche Sphäre in Betracht ziehenden Behandlungsversuchen zu widerstehen. Erst als die Mutter auf den Rat eines erfahrenen Pädagogen eindringlich, sanft und liebevoll das Kind auszuforschen begann, löste der Krampf, der die junge Seele in Fesseln geschlagen hatte, und unter wildem, leidenschaftlichem Schluchzen an der Brust der Mutter entrang sich dem Kinde das Geständnis, daß es immer Tag und Nacht an die armen, armen Soldaten denken müsse, die sterben müßten und die doch so gut und freundlich wären usw. Ein charakteristisches Beispiel dafür, wie Dinge, die der Erwachsene erträgt, obgleich sie, an sich und dauernd bedacht, eigentlich auch des erwachsensten Menschen Herz in heißem Schmerze bluten machen können, für das zarte, ungefestigte, aber auch unverdorrene Empfinden des gutgearteten Kindes eine unerträgliche Bürde darstellen. Der ausschließlich seelischen Entstehungsursache mußte hier nun auch eine sich vorwiegend an das Gemüt wendende Behandlung entsprechen. Die beliebten Kräftsuppen und kalten Abreibungen hätten hier ebensowenig zum Ziele geführt, wie eines vielleicht energischen, aber verständnislosen Pädagogen Anschauungen. Der Mutter gelang es, durch liebevoll erdachte Worte und den besonderen Hinweis auf das göttliche Wollen und Zulassen das in seinen Tiefen erschütterte Gemüt des Kindes allmählich zu beruhigen und damit auch die körperlichen Krankheitserscheinungen verschwinden zu machen.

Den bisher geschilderten Eindrücken der Kriegszeit auf kindliche Gemüter stehen nun auch völlig anders geartete gegenüber, die nicht übergangen werden dürfen, wenn man von dem Einfluß des Krieges auf das Kind sprechen will. Es gibt auch zahlreiche sogenannte robuste Kinder, meist von strotzend gesundem Aussehen und beneidenswertem Appetit, bei denen von allen den oben geschilderten Sentimentalitäten keine Spur zu erkennen ist. Diese Kinder, Knaben und Mädchen, empfinden ganz wie manche Erwachsene den Krieg und die Zeit in erster Linie als eine Erregung im guten Sinne. Auf der Straße, auf den Schulwegen wird erregt debattiert, werden altklug die Aussichten erörtert und mit zehntausend gefallen Soldaten, mit aufgeriebenen Brigaden und mit Mann und Maus gesunkenen Schlachtschiffen auch umgesprungen, als wären es Dinge von Blei und Zinn. Zuhause werden von den älteren die Zeitungen nach möglichst aufregenden Geschehnissen durchforscht und mit schlecht verholener Enttäuschung beiseite gelegt, wenn aufregende Nachrichten von blutigem Kampf mal fehlen, während die jüngeren Hosenmäde sich auf der Tischplatte gewaltige Schlachten mit den jetzt in jedem Hause in schwerer Menge und jeder Auswahl vorhandenen Bleisoldaten liefern und mit Jubelgeschrei Tod und Verderben mit ihren erbsengeladenen Kanonen in die feindlichen Reihen tragen. Kein nachdenklicher, wenn auch unbewußt entstandener Gedanke an die weniger lustige Wirklichkeit stört diesen Kindern Appetit und Schlaf. — Viele Eltern und Erwachsene halten diese zuletzt geschilderten Kinder für die glücklicheren, mindestens aber für die normaleren, und fördern bewußt oder unbewußt infolge eigener ähnlicher Veranlagung die Lebensauffassung solcher Kinder. Es muß dem Geschmack und dem Gewissen jedes Einzelnen überlassen bleiben, auf welcher

Seite er sein Kind zu sehen wünscht. Die letztgenannten Kinder werden wohl im allgemeinen später mehr dem Leben, die vorher gekennzeichneten aber wohl mehr der Menschheit gehören. Aber Uebereinstimmung besteht wohl allseitig darin, daß die letztgeschilderten Wesens- und Gemütsäußerungen mindestens in ihren Uebertreibungen und Auswüchsen behandelt werden müssen. Es muß als nicht nur im Interesse des betreffenden Kindes und der Eltern, sondern auch wohl der Gesamtheit geboten erscheinen, den Kindern, die den ungeheuren Ernst und die Tiefe der Zeit so gar nicht erfassen können oder zu wollen scheinen, durch geeignete erzieherische Beeinflussung zu einer ihrem jugendlichen Alter entsprechenden etwas vertieften Auffassung zu verhelfen, die zweifellos auch dann den Vorzug verdient, wenn die laute, ausgelassene Spielfreudigkeit darunter wirklich in geringfügigem, die Gesundheit des Kindes nicht beeinträchtigendem Maße leiden sollte.

(HYG, Populär medizinische und wissenschaftliche Zeitschrift.)



Hippokrates über die ärztliche Kunst und die Aerzte.

Von Professor Dr. med. Meissen-Hohenhonnef.

(Fortsetzung und Schluß)



Man muß Philosophie in die Medizin und Medizin in die Philosophie hineintragen: Der Arzt, der zugleich Philosoph ist, hat etwas Göttliches an sich. Es ist auch kein großer Unterschied zwischen beiden, weil die Eigenschaften des Weisen ebenso die des Arztes sind: Uneigennützigkeit, Rücksichtnahme, Ehrbarkeit, würdiges Wesen, ruhiges Urtheil, sichere Entschiedenheit, sinnvolle Rede, Lebenserfahrung,